Was bleibt

Die Geschichte der Kegelschen Schenkungen und Stiftungen in Villingen

Anita Auer

2026 zeigt das Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen eine Sonderausstellung zum Jubiläum der Städtischen Altertümersammlung. Die Grundidee ist, bisher nicht präsentierte Objekte und ihre Geschichte effektvoll auszustellen, im Vorfeld vielfältige wissenschaftliche Zugänge zu nutzen, um mehr über sie zu erfahren, und sie mit den Objekten in der Dauerausstellung zu verbinden. Ein schönes Beispiel für diesen Ansatz sind die Kegelschen Stiftungen, die in Folgendem vorgestellt werden.

In der 1995 eröffneten Dauerausstellung befindet sich eine Messkännchengarnitur (Abb. 1) in der Abteilung „Seelsorge". Sie ist eine Leihgabe des Münsters Unserer Lieben Frau in Villingen und wurde von den Villinger Goldschmieden Zacharias und Gottlieb Otto gefertigt. Über eine Inschrift auf dem Boden des Tabletts ist sie 1777 datiert (Abb. 2). Auch die Stifter werden dort genannt: Dominicus Luz (Pfarrer und Kirchherr), Franz Xaver Zacharias Kegel (Bürgermeister), Johann Hieronymus Knoll (Schultheiß) und der Syndikus und Stadtschreiber Andreas Bernhard Handtmann. Johann Michael Fritz hat „das ungewöhnliche Werk" bereits 1981 beschrieben und analysiert[1]. Das „Einzigartige" an ihm sei: „normalerweise ist ein Tablett, das in seinem Fond die Kännchen trägt, vertieft, um das Wasser beim Lavabo aufzufangen. Die Brüder Otto haben hier jedoch die Sache umgedreht und für die beiden Kännchen eine Art Bühne geschaffen, um die herum noch genügend Platz für das Wasser der Handwaschung bleibt".

1 Barock in Baden-Württemberg. Vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Französischen Revolution, Ausstellungskatalog Karlsruhe 1981, S. 283 f., C. 23 (Johann Michael Fritz).

Anita Auer: Was bleibt. Die Geschichte der Kegelschen Schenkungen und Stiftungen in Villingen, in: Helga Kaiser-Minn und Esther Wipfler (Hg.): Von gestochenen Bildern zum Kulturgüterschutz. Festschrift für Johann Michael Fritz, Heidelberg: arthistoricum.net 2026, S. 305–315.
https://doi.org/10.11588/arthistoricum.1731.c25797

Abb. 1 Messkännchengarnitur, Gottlieb und Zacharias Otto, Villingen, datiert 1777, 43 × 33,5 × 17,5 cm, Franziskanermuseum, Leihgabe Münster, Inv. nr. L 829.01-03. Foto: visual artwork.

Abb. 2 Messkännchengarnitur, Tablett, Unterseite. Foto: visual artwork.

Diese Stiftung ist nicht die einzige, die mit dem Namen des Bürgermeisters Xaver Zacharias Kegel verbunden ist und nicht sein einziger Auftrag an die Gebrüder Otto. Kegel starb 1778, seine Frau Clara Franziska Egg bereits 1770. In einem gemeinsamen Testament von 1770[2] bestimmte das kinderlose, wohlhabende Paar u. a., dass ein kostbarer Ornat für das Münster gefertigt werde. Er kostete 964 Gulden, die „sich im Einzelnen wie folgt aufteilten: Die Firma Gebrüder Boisier in Konstanz lieferte für 784 Gulden Borten, Taft und Quasten. Die Priorin der Vettersammlung Maria Josepha Hautin erhielt 121 Gulden für Lohn und Wappenstickerei. Der Goldschmied Johann Gottlieb Otto erhielt 56 Gulden für eine dreiteilige Chormantelschließe mit gegossenen Ornamenten und zwei Wappen“[3]. Dieser Ornat im Stil des Rokoko, im Altertümerrepertorium von 1876 ff. als sehr kostbar beschrieben[4], ist 1847 letztmals fassbar[5]. Erhalten hat sich jedoch die oben genannte Chormantelschließe von Otto, die mittlerweile ein neues Pluviale ziert (Abb. 3 und 4). Sie trägt auf der Rückseite die Jahreszahl 1779. Dort sind auch die Monogramme der Stifter (Z: X: K: / M: C: E: = Zacharias Xaver Kegel / Maria [?] Clara Egg) angebracht, auf der Vorderseite deren Wappen: Das von Kegel zeigt im geteilten Wappenschild links ein Horn (Signalhorn, Jagdhorn) mit der Öffnung nach unten, rechts dasselbe mit der Öffnung nach oben. So gegengleich hält auch ein Mann mit Mütze als Helmzier die beiden Hörner. Das Wappen der Familie Egg weist ein Dreieck mit strahlender Sonne im Zentrum und drei Sterne in den verbleibenden Ecken des Schildes auf. Die Wappenzier ist hier ein halbes stehendes Tier, das nach links blickt. Der Ornat wäre über die erwähnte „Wappenstickerei“ leicht zu identifizieren. Nachfragen bei der Erzdiözese Freiburg und der Diözese Rottenburg-Stuttgart brachten jedoch kein Ergebnis.

Die Goldschmiede Otto, so schrieb Fritz über eine Hostienmonstranz von 1750–1760, ebenfalls im Münsterschatz, haben in beiden Arbeiten originelle Gestaltungsideen umgesetzt, – außergewöhnlich für das Umfeld, in dem diese Kunsthandwerker lebten und arbeiteten. Fritz vermutete „einen Maler oder Bildschnitzer“ als „Urheber des Entwurfs“ im Falle der Monstranz und verwies auf das kulturelle Zentrum, das Villingen in dieser Zeit gewesen sein muss: Hier arbeiteten „der Bildschnitzer Joseph

---

2 Stadtarchiv Villingen-Schwenningen (SAVS), Bestand 2.3 Nr. 1674.

3 Ute Schulze, Bürgermeister Zacharias Xaver Kegel und der Lehrgelderfonds, in: Villingen im Wandel der Zeit, Villingen-Schwenningen 2013, 36, S. 90–93, hier 91.

4 Repertorium Altertümersammlung (Franziskanermuseum), SAVS, Bestand 2.2. Nr. 8373, S. 14.

5 Hinweis im Repertorium Altertümersammlung (Franziskanermuseum), SAVS, Bestand 2.2. Nr. 8373, S. 14.

Abb. 3 Chormantelschließe, Gottlieb Otto, Villingen, datiert 1779, Münster. Foto: Franziskanermuseum.

Abb. 4 Chormantelschließe, Rückseite, Detail. Foto: Franziskanermuseum.

Anton Hops und der Altarbauer Martin Hermann“[6] an gemeinsamen Aufgaben. Vielleicht waren sie im kreativen Austausch mit den Ottos. Die Goldschmiede Zacharias (1722–1788) und Johann Gottlieb (1726–1809)[7] arbeiteten u. a. für den Fürstlich Fürstenbergischen Hof in Donaueschingen – jedenfalls ist Zacharias Otto 1763 in den Dienerakten verzeichnet[8]. Messkännchengarnitur und Chormantelschließe verwenden ähnliche Blütenmotive, Chrysanthemen und Vergissmeinnicht, und man ist versucht, sich das verlorene Messornat mit einem ähnlichen Muster vorzustellen[9].

Die größte und nachhaltigste Stiftung im Kegelschen Testament war jedoch ein Lehrgelderfonds für die Ausbildung von Handwerkern in Not, vor allem Waisenkindern. Diese „Bürgermeister Kegelsche Stiftung“ wurde bis 1924 separat verwaltet, dann mit anderen gemeinsam, und schüttete bis 1948 Gelder aus. 1949 wurde sie definitiv aufgelöst[10].

Ein weiterer Fund in unserer Sammlung vervollständigt das Bild der Großzügigkeit des Ehepaares Kegel. Es handelt sich um eine geschnitzte, goldgerahmte Kartusche mit zwei Wappen (Abb. 5), die laut rückseitigem Etikett aus dem 19./beginnenden 20. Jahrhundert (Abb. 6) wie folgt zugeordnet wird: „Kegelsches Wappen / war am Hochaltar der früheren Altstadtkirche“. Bei den beiden Wappen handelt es sich in der Tat um die bereits von der Chormantelschließe her bekannten der Familien Kegel und Egg, allerdings farblich gefasst. Im senkrecht geteilten Schild der Kegels sehen wir links ein schwarzes Horn auf goldenem Grund und rechts ein goldenes Horn auf schwarzem Grund. Das Wappen der Familie Egg trägt im türkisblauem Grund die Motive Sonne und Sterne in Gold. Das stehende Tier der Helmzier, das sich hier als Esel oder Muli erweist, blickt allerdings im Vergleich zur Chormantelschließe in die andere Richtung, nämlich nach rechts. Die Rokoko-Ornamentik des Rahmens passt zeitlich zu den übrigen Stiftungen der Kegels aus den 1770er Jahren. Der Hochaltar hat sich leider nicht erhalten. Die Altstadtkirche wurde 1855 bis auf den Turm abgebrochen. Revellio schrieb dazu: „Von dem Aussehen des Hochaltars im Chor wissen wir nichts“[11]. Es ist tröstlich, dass sich immerhin das Wappen erhalten hat. Das Bemühen des Ehepaars, sich in das

---

6 Ausstellungskatalog Karlsruhe 1981 (Anm. 1), S. 281 (Johann Michael Fritz).

7 Der Vater, Zacharias Otto d. Ä. (1648–1745), war schon Goldschmied gewesen.

8 Walzer-Kartei, SAVS.

9 Vgl. z. B. Ausstellungskatalog Karlsruhe 1981 (Anm. 1), S. 376 f.

10 Schulze 2013 (Anm. 3), S. 92 f.

11 Paul Revellio, Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen, Villingen 1964, S. 97.

Abb. 5 Geschnitztes Wappen, Villingen, wohl um 1770, 35,5 × 50 × 15,5 cm, Franziskanermuseum, Inv. nr. 16454. Foto: visual artwork.

Abb. 6 Abb. 6. Geschnitztes Wappen, Rückseite, Detail. Foto: visual artwork.

Gedächtnis der Stadt Villingen einzuschreiben, fällt auf. Wer waren diese Personen und welche Rolle spielten sie in der Geschichte Villingens?

Zacharias Xaver Kegel war der Sohn von Meinrad Kegel und seiner Frau Maria Anna, geborene Mayer aus Freiburg. 1747 heiratete er Clara Franziska Egg, Tochter des Freiburger Bürgermeisters Philipp Jakob Egg[12]. 1742 bis 1750 war Kegel Stadtschreiber. Ab 1750 bis zu seinem Tode 1778 hatte er das Amt des Bürgermeisters inne. Er und seine Frau Clara Franziska waren sehr wohlhabend, blieben jedoch ohne Nachkommen. Kegel hatte wie bereits sein Vater Jura studiert. Er war der erste „professionelle" Bürgermeister in Villingen, da er aus der Verwaltung kam und nicht aus dem Handwerkerstand. Seine Amtszeit fiel mitten in eine politische Umbruchphase, in der sich die Ratsverfassung Villingens auf Wunsch der vorderösterreichischen Regierung (deren Vertretung in Freiburg saß) änderte. Der Rat wurde verkleinert, der Magistrat auf Lebenszeit gewählt, das bedeutete, er wechselte nicht mehr wie zuvor jedes Jahr. Für Zunftmitglieder wurde es auf diese Weise schwieriger, ja nahezu unmöglich, in den Rat zu gelangen: „Rat und Magistrat wurden exklusiver und elitärer und hoben sich noch deutlicher als früher von der ‚Kultur des Volkes' ab"[13]. Dies führte zu einem Verfassungsstreit, der sich nach Kegels Tod 1778 weiter zuspitzte, als aus einem geheim gehaltenen Schreiben seines Nachlasses hervorging, dass er die Verkleinerung des Rats gegenüber den Zünften und der Bürgerschaft verschleiert hatte.

Diesen Sachverhalt karikiert das Gemälde von Peregrin Beck (1749–1823) „Die Schnabuliner" (Abb. 7), das ebenfalls in der Dauerausstellung des Franziskanermuseums zu sehen ist. Peregrin Beck porträtierte das Bürgertum von Villingen und den umliegenden Orten, häufig als Pendants von Ehepaaren: „genau, nicht kleinlich im einzelnen, ernst und eher trocken"[14]. „Die Schnabuliner" ist eine Ausnahme. Das Gemälde folgt einem als Musikkarikatur vielfach kopierten Kupferstich von 1620 (Abb. 8), Jean de Saint-Igny zugeschrieben[15]. Die Bildunterschrift der Vorlage ist zugleich der Text, der den Noten im dargestellten Heft entspricht und folglich gesungen wird: „Mi son balordo affatto e so sonar del Campanin" („Ich bin ein völliger Dummkopf (Narr,

12 Schulze 2013 (Anm. 3), S. 90.

13 Casimir Bumiller, Zwischen Tradition und Aufklärung – Das Ende des Alten Reiches, in: Geschichte der Stadt Villingen-Schwenningen, Villingen-Schwenningen 2012, 1, S. 478–554, hier 541.

14 Ingeborg Schroth, Schwarzwaldmaler im 19. Jahrhundert, Lindau und Konstanz o.J., S. X.

15 Wir geben den Ton an, Ausstellungskatalog Berlin, Berlin 2017, S. 39.

Abb. 7 Peregrin Beck, Die Schnabuliner, Villingen, wohl nach 1778, 54,5 × 72 × 5,5 cm, Franziskanermuseum, Inv. nr. 12062. Foto: visual artwork.

Abb. 8 Jean de Saint-Igny, Groteskes Konzert, ca. 1620, Radierung und Kupferstich. Foto: Harvard Bibliothek.

A. A.) und ich kann eine kleine Glocke läuten“[16]). Die „kleine Glocke“ könnte jene Glöckchen meinen, die üblicherweise das Narrenkostüm zieren. Insgesamt fünf Personen scharen sich um jenen Mann mit Brille im Vordergrund, der das Notenheft hält. Ihn verunzieren zwei Warzen am Kinn[17]. Alle singen bis auf jene Person am linken Bildrand, welche die Mundwinkel nach unten zieht. Zeigefinger und kleiner Finger seiner rechten Hand formen die Geste „Mano cornuta“ und weist auf den Mann mit Brille oder auf das Notenheft[18]. Der kleine Finger berührt den Daumen desjenigen, der das Notenheft hält. Die Geste wird bis heute in Italien benutzt, um auf einen Betrogenen (eigentlich einen Gatten) hinzuweisen. Allerdings ist bei dieser Geste der Daumen nicht abgespreizt, sondern liegt auf den abgeknickten Mittel- und Ringfingern auf der Innenseite der Hand. Der Betrogene wäre dann der, der das Notenheft hält, welcher wiederum mit seinem abgespreizten kleinen Finger auf die Hand des Anderen weist, so als würden sich die „Narren“ gegenseitig des Betrugs bezichtigen. Aber: Warum singt der Mann am linken Rand nicht mit? Ist er das „Opfer“ des Gesangs und quittiert den Spott mit seiner Leidensmiene?

Das Gemälde von Peregrin Beck übernimmt die Vorlage nahezu exakt. Eine Figur fehlt rechts im Hintergrund und der Liedtext variiert, so dass in diesen Differenzen die Lösung für die Interpretation des Villinger Gemälde liegen dürfte. Der Tradition zufolge karikiert das Bild die drei Parteien des Verfassungsstreits als Sänger, die einen Kanon anstimmen: die Schnabuliner (Genießer, Profiteure), Mordiner (ursprünglich Schreier einer Mordanklage) und Finkenreiter (jene, die ihre Meinung je nach Vorteil wechseln). Roller interpretierte die Darstellung folgendermaßen: „Der Mordener hält ein Spottlied in der Hand, das auf die Geheimverhandlungen des Bürgermeisters Kogel (gemeint ist: Kegel, A. A.) mit Vorderösterreich Bezug nimmt. Zugunsten persönlicher Vorteile und im Interesse der Politik Kaiser Josephs II. soll die politische Selbständigkeit des Magistrats der Stadt Villingen geschmälert werden“[19]. Der Text im Notenheft lautet: „.. liedlin. / Omnia / Schnabeliner in harzis / Carfunkel in Bac(h)is (?)

---

16 Freundlicher Hinweis Burkhart Matthias Schürmann, Musikakademie Villingen-Schwenningen. Hans Ulrich Roller bezeichnet das Gemälde als „Narrenbild“ und ordnet es in den Bereich Fastnacht ein, in: Ausstellungskatalog Karlsruhe 1981 (Anm. 1), S. 656.

17 Auf der Vorlage in der Wellcome Collection, Inv. nr. 33820i (siehe https://wellcomecollection.org/works/yegfpaxg) als „carbuncles“ bezeichnet, also als tiefe, eitrige Hautinfektionen.

18 In den fünf Variationen des Themas von Saint-Igny weist immer eine Person mit dem Zeigefinger auf den Liedtext.

19 Hans-Ulrich Roller, in: Ausstellungskatalog Karlsruhe 1981 (Anm. 1), S. 656, allerdings bleibt Roller einen Beleg für diese Interpretation schuldig, der über den Bildtitel hinausginge.

(bei Zimmermann nicht transkribiert, A. A.) / Weberigel in fischis / harzerli in silva / jogeli in Schwenningen / caazetli in Weipfeifen / baschen ich werd dich / waschen Me lac[20] et / Kropferis“[21]. Der Beginn „liedlin / omnia“, also: „jetzt (stimmt) alle (in dieses) Liedchen (ein)“ ist Aufforderung und Programm zugleich. Denn auch die folgenden Verse vermischen Hochdeutsch, Villinger Dialekt und Pseudo-Latein (Makkaronisch). Sodann folgt eine Aufzählung: Sechs Mal wird ein Nomen mit einer latinisierten Ortsbezeichnung kombiniert: Harzis (Wald?), Bacchis (Bach, Backe?), Fischis (bei den Fischen?), Silva (Wald), Schwenningen und Weipfeifen (Weidenbäume?), also allesamt Schwarzwälder „loci amoeni“. Der einzig konkret benannte Ort ist das benachbarte Schwenningen. Soll es als Hinweis für Villingen stehen?

Diese Begriffe könnten die Dargestellten (von links nach rechts) näher bezeichnen, allerdings gibt es nur vier: Schnabuliner, Karfunkel[22], Weberigel[23], Harzer (Hinterwäldler, Geizhals)[24], Jogel (Jockel, Narr) und Caazet (Katze?), die letzten drei mit dem alemannischen Suffix li (= lein) versehen, wahrscheinlich wegen der Silbenzahl im Text und der größeren spöttischen Verunglimpfung. Die Hauptpersonen im Bild sind der Liedbuchtragende und der Verspottete links. Der Letztere wäre damit Bürgermeister Kegel als Schnabuliner (Profiteur). Die mit den Fingern symbolisierten „Hörner“ ließen sich als Verweis auf sein Familienwappen deuten. Karfunkel (in der Stichvorlage mit Warzen) wäre der Notenhefträger, der zugleich schreit. Der Rest stünde für die Statisten, die Mitläufer („Finkenreiter“), die in das „Mordio“ mit einstimmen.

Im nächsten Satz spricht ein lyrisches Ich den Adressaten des Lieds mit „dich“ an. Es werden zukünftige Handlungen angekündigt: „baschen“ (= bastgen?: bezwingen) und waschen. Man könnte frei übersetzen: „Ich werde dich bezwingen, (rein)waschen mit Milch (?) und in den Kropf (ins Dunkle?) stecken“. Dies weist auf einen bestehen-

---

20 Lat. Milch.

21 Zitiert nach: Michael J. H. Zimmermann: Des Peregrinus Beck Groteskgemälde – Ein Zeugnis Villinger Spottlust des ausgehenden 18. Jahrhunderts, in: Almanach. Jahrbuch des Schwarzwald-Baar-Kreises 21, 1997, S. 175–177, hier 175.

22 Vgl. Anm. 16: Karfunkel sind Hautunreinheiten, Objekt und Träger werden eventuell in eins gesetzt – die Protagonisten auf Becks Gemälde tragen allerdings im Gegensatz zur Vorlage keine.

23 Weberigel ist ein Villinger Übername für eine bestimmte Familie, vgl. Hermann Alexander Neugart, Villinger Originale, Nachdruck Villingen-Schwenningen 1976, S. 40.

24 Harzer: „1. der Harzeinsammler, Harzscharrer, 2. Mit dem Gelde zurückhaltender Mensch, Knauser“, vgl. Deutsches Wörterbuch von Jakob und Wilhelm Grimm, Nachdruck München 1984, Bd. 10, Sp. 521.

den Konflikt, der zugunsten des lyrischen Ichs ausgehen soll. Der Angesprochene soll geläutert und bestraft werden.

In diesem Kontext läge es nahe, die rhythmisch sich wiederholenden Nomen vom Beginn als (Schimpf-)Namen oder Verwünschungen dieses Adressaten zu deuten: (Du) Gierschlund im (Schwarz-)Wald, Furunkel an der Backe (eine Anspielung auf Hexenmale?), Weberigel unter den Fischen (vielleicht: stachliger Genosse unter Kaltblütigen?), Geizkragen im Wald, Narr in Schwenningen, Weidenkätzchen (Doppelgesicht[25]?). Es sind phantasievolle, assoziationsreiche Anspielungen, die vom Olfaktorischen (Harz, Fisch) bis zum Taktilen (Igel, Weidenkätzchen) reichen und auf jeden Fall schwer verständlich sind. Der Text ist in viele Richtungen deutbar, die bildliche Vorlage ein (verbreitetes) Narrenbild, damit beides nicht justiziabel. Klar ist jedoch, dass Gesang und Bild eindeutig auf Bürgermeister Kegel gemünzt sind und keinesfalls schmeichelhaft gemeint waren.

Dies erinnert stark an die Kunst des Strählens, die in Villingen an Fastnacht noch immer hochgehalten wird. Man versteht darunter das Verspotten einer Person (oder Levitenlesen) im Schutz der Anonymität, hinter der Maske.

Das Pseudo-Latein sollte vielleicht den gelehrten Ton des Bürgermeisters Kegel treffen. Der oder die Spötter waren die Nicht-Akademiker, die Vertreter der Zünfte, die durch die Änderung der Ratsverfassung ins Hintertreffen geraten waren. Ignaz Maier, der Anführer der Mordiner, der Zunftvertreter, amtierte allerdings 1792–1817 selbst als Bürgermeister. Er war der einzige, der sich namentlich zu den Vorwürfen an Kegel bekannte. Diese Strategie hatte sich letztendlich für ihn gelohnt.

Alle Objekte haben eine gemeinsame Provenienz, erzählen aber ganz unterschiedliche Geschichten: Die Goldschmiedearbeiten und Textilien zeigen, dass Villingen im 18. Jahrhundert ein „bemerkenswertes kleines Kunstzentrum“[26] war mit Kunsthandwerkern von Rang und wohlhabenden Mäzenen, die Aufträge erteilten und die Künste förderten. Darunter war eine besondere Familie, die nicht nur für ihr Seelenheil, sondern auch für ihre Memoria sorgen und sich vielleicht auch entschuldigen wollte, indem sie der Handwerkerschicht, der sie so entscheidende Nachteile verschaffte, einen besonderen Segen zuteilwerden ließ in Gestalt des Lehrgelderfonds. Dennoch gerieten diese Stifter in Vergessenheit, keine Straße, kein Denkmal erinnert heute noch an sie.

---

25 Die Weide ist ein Baum, unter dem sich nachts Hexen und Geister treffen, das Weidenkätzchen ist – tagsüber – lieblich anzuschauen.

26 Ausstellungskatalog Karlsruhe 1981 (Anm. 1), S. 281.